



John  
Ajvide  
Lindqvist  
Himmelstrand

Roman

# Inhalt

Cover

Titel

Impressum

Widmung

Der erste Ort

1. Außerhalb

2. Innerhalb

3. Jenseits

JOHN AJVIDE LINDQVIST

# HIMMEL STRAND

ROMAN

Aus dem Schwedischen von Thorsten Alms

BASTEI ENTERTAINMENT 

# BASTEI ENTERTAINMENT

Vollständige eBook-Ausgabe  
des in der Bastei Lübbe AG erschienenen Werkes

Bastei Entertainment in der Bastei Lübbe AG

Dieser Titel ist auch als Hörbuch erschienen  
Deutsche Erstausgabe

Für die Originalausgabe:

Copyright © 2014 by John Ajvide Lindqvist

Titel der schwedischen Originalausgabe: »Himmelstrand«

Originalverlag: Ordfront Förlag

Published by agreement with Ordfronts Förlag,  
Stockholm and Leonhardt & Høier Literary Agency A/S, Copenhagen.

Für die deutschsprachige Ausgabe:

Copyright © 2016 by Bastei Lübbe AG, Köln

Textredaktion: Hanna Granz, Herzberg am Harz

Titelillustration © Arcangel Images: Jill Battaglia; © shutterstock: robert\_s |

Ursa Major | Nicholas 85 | Alexander Janson

Umschlaggestaltung: Jeannine Schmelzer

eBook-Produktion: Dörlemann Satz, Lemförde

ISBN 978-3-7325-1500-4

[www.bastei-entertainment.de](http://www.bastei-entertainment.de)

[www.lesejury.de](http://www.lesejury.de)

*Zur Erinnerung an Peter Himmelstrand (1936-1999)*  
*»Wie wenig man doch versteht ...«*



Der erste Ort



An seinen Mängeln erkennt man einen Menschen.

Wir können uns ein Bild von einer Person machen, indem wir ihre Talente und Eigenschaften betrachten, die guten wie die schlechten. All das, was an der Oberfläche zu sehen ist. Aber wenn wir verstehen wollen, wer sie wirklich ist, müssen wir in die Dunkelheit hinabsteigen und uns mit ihren Mängeln vertraut machen.

Das fehlende Zahnrad definiert die Maschine. Das Gemälde wird nach dem falschen Pinselstrich beurteilt, und der dissonante Akkord zerstört den Gesang. Oder er macht ihn interessant. Das sind zwei Seiten einer Medaille.

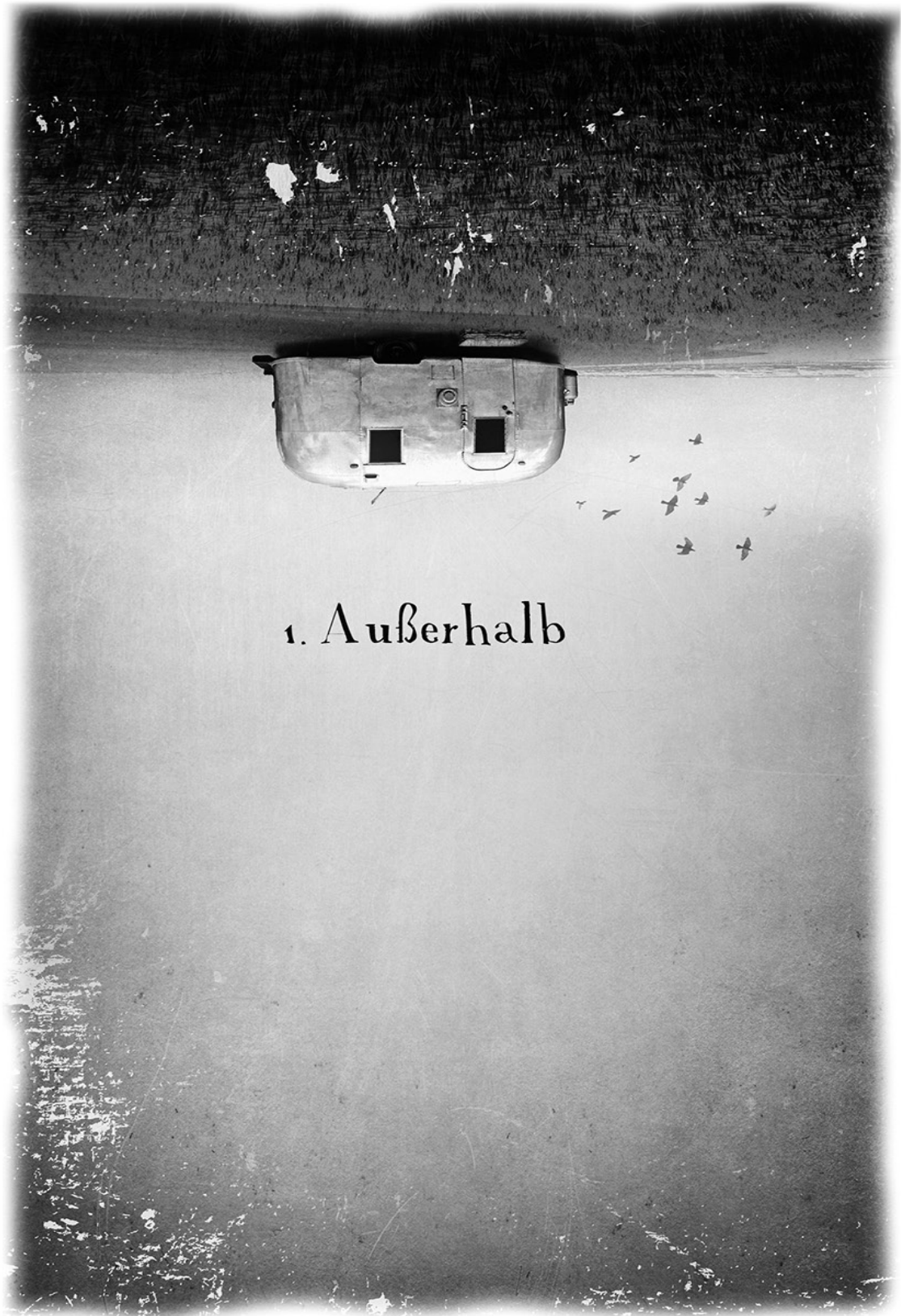
Ohne unsere Mängel wären wir gut geölte Uhrwerke, und unsere Handlungen und Gedanken könnten mit Hilfe einer Simulation vorausgesehen werden, wenn wir genug Prozessorleistung hätten. Das wird jedoch nie geschehen. Unser Mangel ist eine Variable außerhalb der Gleichung, und er treibt uns zu Großtaten oder abscheulichen Verbrechen an.

Wenn man wollte, könnte man sagen, dass erst diese Mängel uns zu Menschen machen, diesen unvollkommenen, aber wundersam interessanten Wesen. Man könnte allerdings auch behaupten, sie machten uns zu Ungeziefer, das zwischen Himmel und Erde umherkriecht, immer auf der Suche nach etwas, das die Leerstelle füllen kann.

Aus welcher Perspektive man es auch betrachtet, der Mangel treibt uns an, ganz gleich, ob wir uns seiner bewusst sind oder nicht. Und genau wie alles andere kann er eine kritische Masse erreichen, einen Punkt, an dem er sein Wesen verwandelt und zu etwas anderem wird. Viele Phänomene, die uns unerklärlich erscheinen, können auf diese Weise erklärt werden. Hier folgt ein Beispiel.



Ich schalte ein.



1. Außerhalb



»Mama, ich muss Pipi.«  
»Dann geh auf die Toilette.«  
»Die ist aber nicht da.«  
»Doch, sie ist da. Im Servicegebäude, wo du gestern auch schon warst.«  
»Das ist nicht da.«  
»Kannst du Mama nicht ein Mal schlafen lassen?«  
»Aber ich muss Pipi. Ich mach mir in die Hose.«  
»Dann geh zum Servicegebäude. Es sind fünfzig Meter. Das wirst du doch hinkriegen, oder?«  
»Es ist aber nicht da.«  
»Doch es ist da. Geh durch die Tür, links um diesen ekligen Wohnwagen herum und dann geradeaus. Da ist es.«  
»Was ist links?«  
»Dann pinkel doch einfach ins Gras. Lass mich schlafen. Wenn du jemanden ärgern möchtest, dann kannst du ja Papa wecken.«  
»Fast alles ist weg.«  
»Was redest du denn da?«  
»Guck doch.«  
»Was soll ich gucken?«  
»Aus dem Fenster. Ich habe Angst. Beinahe alles ist weg.«

Isabelle Sundberg stemmt sich auf den Ellenbogen. Ihre sechsjährige Tochter Molly kniet zu ihren Füßen. Isabelle schiebt sie zur Seite und zieht die Gardine zur Seite. Sie will zeigen, aber ihre Hand sinkt herab.

Ihr erster Gedanke ist: *Kulisse*. So eine, wie bei Micky Mouse im Weihnachtsprogramm. Etwas Künstliches, Unwirkliches. Aber die Details sind zu scharf, die drei Dimensionen erkennbar. Keine Kulisse.

»Pipi, Pipi, Pipi.«

Die Stimme ihrer Tochter tut ihr in den Ohren weh. Isabelle reibt sich die Augen. Will das Unbegreifliche wegwischen. Aber es bleibt, genau wie das Genöle ihrer Tochter. Sie dreht sich im Bett um und rammt das Knie in den Rücken ihres Mannes. Zieht die andere Gardine zur Seite.

Sie blinzelt, schüttelt den Kopf. Nichts davon hilft. Sie beißt die Zähne zusammen und gibt sich selbst eine Ohrfeige. Die Tochter verstummt. Die Wange wird heiß, und nichts hat sich geändert. Alles ist verändert. Sie greift nach der Schulter ihres Mannes und schüttelt sie kräftig.

»Peter, jetzt wach endlich auf, verdammt. Es ist etwas passiert.«

o

Eine halbe Minute später wird Stefan Larsson davon geweckt, dass irgendwo eine Tür zuknallt. Sein Pyjama klebt am Körper. Es ist warm im Wagen, sehr warm. Jetzt hat er aber wirklich genug. Alle anderen haben eine Klimaanlage. Wenn sie heute zum Großeinkauf fahren, wird er zumindest ein paar ordentliche Ventilatoren besorgen.

»Bim, bim, bim. Bom.«

Oben in seinem Alkoven plappert Emil leise vor sich hin, wie immer tief in einem Fantasienspiel versunken. Stefan runzelt die Stirn. Irgendetwas stimmt nicht. Er greift nach seiner Brille mit dem dicken, schwarzen Gestell, setzt sie auf und schaut sich um.

Ihr alter, treuer Wohnwagen sieht aus wie immer. Als Carina und er ihn vor fünfzehn Jahren gekauft hatten, hatte er schon ebenso viele Jahre auf dem Buckel. Aber nach unzähligen Urlaubsreisen und ornithologischen Ausflügen ist er zu einem Freund geworden, und einen Freund verkauft man nicht einfach so für ein paar Tausender im Internet. Die abgewetzten Oberflächen glänzen matt in

dem Licht, das durch die dünnen Gardinen dringt. So weit alles normal.

Carina schläft, von ihm abgewandt. Sie hat das Laken weggestrampelt, und die Linie ihrer breiten Hüfte erinnert an ein altes Gemälde. Stefan beugt sich über sie und atmet ihren salzigen Geruch ein, sieht kleine Schweißperlen an ihrem Haaransatz. Tischventilatoren, wie gesagt. Sein Blick bleibt an der Tätowierung auf ihrer Schulter hängen. Zwei Ewigkeitssymbole. Die Sehnsucht nach einer Liebe, die bleibt. Aus ihrer Jugend. Er verehrt sie. Ein seltsames Wort, aber ihm fällt kein anderes ein.

Seine Augen weiten sich. Jetzt weiß er, was nicht stimmt. *Die Stille*. Abgesehen von Carinas Atem und Emils Geplapper ist es vollkommen still. Er wirft einen Blick auf die Uhr. Viertel vor sieben. Auf einem Campingplatz ist es niemals still. Ständig surren Klimaanlage, und irgendwelche Maschinen laufen im Standby. Jetzt nicht. Der Ort hat aufgehört zu atmen.

Stefan steigt aus dem Bett und schaut zum Alkoven hinauf. »Hallo, Kleiner. Guten Morgen.«

Emil konzentriert sich auf die Kuschtiere, die er vor sich hin und her schiebt, während er flüstert: »Und ich? Darf ich auch mal? Nein, Bengtson, du kümmerst die um die Kanonen.«

Stefan geht zur Spüle und füllt Wasser in die Kaffeekanne. Draußen sind Stimmen und Bewegungen zu erkennen. Der Fußballspieler und seine Frau sind auch schon aufgestanden. Und ihre Tochter. Das Mädchen klammert sich an die nackten Beine seiner Mutter, die zornig zu ihrem Mann hinübergestikuliert.

Stefan legt den Kopf schief. In einer parallelen Wirklichkeit müsste er diese Frau begehren. Sie trägt nichts als eine Unterhose und einen BH und sieht aus, als wäre sie einem Werbeplakat entstieg. Jeder normale Mann musste hinter ihr her sein. Aber Stefan hat sich für

etwas anderes entschieden, und daran hält er fest. Es ist unter anderem eine Frage der Würde.

Die Kaffeekanne ist voll. Stefan dreht den Hahn zu, füllt die Kaffeemaschine auf, und nachdem er das Kaffeepulver in den Filter gelöffelt hat, drückt er den Startknopf. Nichts passiert. Er kippt den Schalter ein paar Mal hin und her, überprüft den Stecker und denkt:

*Stromausfall.*

Was auch das Fehlen der elektrischen Geräusche erklärt. Er kippt das Wasser in einen Topf und stellt ihn auf den Herd. *Hallo?* Er klatscht sich auf die Stirn. Stromausfall. Dann funktioniert der elektrische Herd natürlich auch nicht.

Er bückt sich, um den Gaskocher anzuschließen, und wirft gleichzeitig einen Blick aus dem Fenster, schaut an dem streitenden Paar vorbei, um nach dem Wetter zu sehen. Der Himmel ist strahlend blau, man kann also auf einen schönen ...

Stefan schnappt nach Luft und hält sich an der Spüle fest, als er sich näher zum Fenster beugt. Er versteht nicht, was er sieht. Der rostfreie Stahl unter seinen Händen ist kühl, er wird von Schwindel erfasst. Wenn er die Spüle losließe, würde er ins Nichts stürzen.

o

In der rechten Tasche seiner Shorts findet Peter ein Bonbonpapier. Es knistert leise, als er es in seiner geschlossenen Faust knetet. Isabelle schreit ihn an, und er fixiert den Punkt auf ihrer Wange, auf dem seine Hand landen würde, wenn sie nicht gerade mit dem Bonbonpapier beschäftigt wäre.

»Wie kann man bloß so dumm sein, die Schlüssel im Auto zu lassen, wenn man gesoffen hat wie ein Schwein. Da kann natürlich jeder Idiot kommen und uns wegschleppen. Und dann landen wir hier in dieser ... in dieser ...«

Er darf sie nicht schlagen. Wenn er es täte, würde sich die Machtbalance verschieben, vorübergehende Friedensverträge würden zerrissen und alles ins Chaos gezogen. Ein Mal hat er es getan. Die Befriedigung war enorm, die Folgen unerträglich. Beides hat ihn erschreckt. Der Genuss, sie körperlich zu züchtigen, und ihre Fähigkeit, ihn seelisch zu verletzen.

Er denkt: *zehntausend*. Nein. *Zwanzigtausend*. So viel wäre er bereit, für fünf Minuten Stille zu bezahlen. Um nachdenken zu können, um eine Erklärung zu finden. Isabelles Worte prallen auf seine Oberfläche, und darunter vibriert, wie eine zum Zerreißen gespannte Sehne, seine Selbstkontrolle. Er kann nichts anderes tun, als das Bonbonpapier auseinanderzufalten und wieder zu zerknüllen.

Molly klammert sich an die Beine ihrer Mutter und spielt das verschreckte Kind. Sie macht das gut, nur ein paar kleine Übertreibungen lassen Peter ihr Spiel durchschauen. Sie hat gar keine Angst. Auf eine Art, die Peter nicht nachvollziehen kann, scheint sie das Ganze sogar lustig zu finden.

Jemand räuspert sich. Der Mann mit den dicken Brillengläsern, die fleischgewordene Langeweile aus dem Wohnwagen nebenan, kommt auf sie zu. Isabelle verstummt, Molly starrt den Neuankömmling an.

»Entschuldigt bitte«, sagt der Mann, »aber wisst ihr, was hier passiert ist?«

»Nein«, sagt Isabelle. »Erzähl du es uns.«

»Ich weiß auch nicht mehr als ihr. Alles ist weg.«

Isabelle wirft den Kopf in den Nacken und faucht: »Jetzt fängst du auch damit an? Du meinst also, da ist jemand gekommen und hat die anderen Wohnwagen weggenommen? Den Kiosk, das Servicegebäude und was sonst noch hier rumstand? Klingt das etwa logisch? Wir sind natürlich *weggeschleppt* worden!«



Der Mann mit der Brille schaut auf die anderen Wohnwagen, die von Saluddens Campingplatz übriggeblieben sind, und sagt: »Dann haben sie anscheinend mehrere von uns weggeschleppt.«

Molly zieht am Saum von Isabelles Unterhose. »Wer sind die, Mama? Wer hat das getan?«

o

Vier Wohnwagen, vier Autos.

Die Wohnwagen unterscheiden sich in Alter, Größe und Bauart voneinander, aber sie sind alle weiß. Die Autos unterscheiden sich noch mehr, aber zwei von ihnen sind Volvos. Sie haben natürlich alle eine Anhängerkupplung. Zwei besitzen einen Dachgepäckträger.

Darüber hinaus: nichts als Menschen. Drei Erwachsene und ein Kind, die zwischen den Wagen und den Autos hin und her gehen, die anderen schlafen noch, unwissend, vielleicht träumend.

Außerhalb des kleinen Kreises von Fahrzeugen gibt es nur Gras. Eine Rasenfläche aus etwa drei Zentimeter hohen Halmen, die sich in alle Himmelsrichtungen erstreckt, so weit das Auge reicht.

Es ist ein leerer Ort.

Was sich hinter dem Horizont befindet, unter der Erde oder über dem Himmel, lässt sich nicht erahnen, aber im Augenblick ist es ein leerer Ort. Es gibt nichts. Außer Menschen. Und jeder Mensch ist eine Welt für sich.

o

Molly will von Isabelle hinter den Wohnwagen begleitet werden, um dort Pipi zu machen. Peter geht in die Hocke und seufzt, während er sich mit den Händen durchs Haar fährt.

»Wo sind wir bloß?«, fragt Stefan. »So etwas habe ich noch nie gesehen.«

Peters Mundwinkel zucken. »Aber ich. Ich habe mein halbes Leben auf so einem Rasen verbracht. Erst Fußball, dann Golf. Aber wie kann er so ... gemäht aussehen?«

Soweit sie den Rasen überblicken können, sieht er wie ein gut gepflegter Gartenrasen oder wie ein Golfplatz aus. Stefan reißt ein Büschel Halme heraus und zerreibt sie zwischen den Fingern. Es ist echtes Gras, an den dünnen Wurzeln hängen Erdklumpen. Man bräuchte eine ganze Armee von Rasenmähern, um ihn so kurz zu halten. Oder gibt es Gras, das nur bis zu einer gewissen Länge wächst?

Isabelle und Molly kehren zurück. Die Mutter ist wunderschön und das Mädchen sieht süß aus. Lange, gewellte Haare rahmen ein rundes Gesicht mit großen, blauen Augen ein. Es trägt ein rosa Nachthemd mit dem Bild einer Märchenprinzessin, die ihm gar nicht unähnlich sieht. Und Peter selbst: kurze, blonde Haare und ein markantes Kinn. Schmale Hüften, aber breite Schultern, Armmuskeln, die sich unter der Haut abzeichnen.

Drei Menschen, die so perfekt sind, dass sie selbst in einem IKEA-Katalog kaum noch glaubwürdig wirken würden, geschweige denn auf einem heruntergekommenen Campingplatz. Die Veränderung der Umgebung hat ihre Anwesenheit weniger unnatürlich gemacht, die endlose Weite bietet Isabelle einen passenderen Hintergrund als eine verfallene Minigolfanlage. Trotzdem ist sie von allen die Aufgeregteste.

»Das ist doch sowas von krank«, sagt sie. »Wo zum Teufel sind wir bloß?«

Stefans Blick wandert über den Rasen, die Wohnwagen und die Autos. Bleibt an dem schwarzen SUV hängen, der neben dem Wohnwagen der perfekten Familie steht.

»Habt ihr ein Navi?«

Peter schlägt sich mit der Hand an die Stirn und läuft zum Auto. Die anderen folgen ihm. Molly starrt Stefan

unverwandt an. Er lächelt sie an. Sie lächelt nicht zurück.

Peter öffnet die Autotür und gleitet hinter das glänzende Armaturenbrett. »Wartet kurz. Ich muss erstmal testen.«

Er drückt auf einen Knopf, und der Motor startet mit einem leisen Surren. Peters Haltung verändert sich. Sein Kopf, der vorher zwischen den Schultern versunken war, hebt sich, der Körper wird straffer. Jetzt ist er am Steuer.

Der Bildschirm des Navigationsgeräts wird violett, und das Programm startet. Anschließend erscheint eine Karte.

Etwas zieht an Stefans Hose. Als er hinunterschaut, begegnet er Mollys Blick, blaue Augen schauen ihn ohne zu blinzeln an. Sie fragt: »Warum schaust du nicht Mama an?«

o

Benny ist schon eine Weile wach. Er liegt in seinem Korb im Vorzelt und versucht zu verstehen.

Das Licht ist verkehrt. Die Gerüche sind verkehrt.

Seine Ohren zucken, als er Menschenstimmen hört. Die Nase zittert, versucht bekannte Düfte von draußen einzufangen. Es gibt keine.

Benny ist sieben Jahre alt und weiß schon eine ganze Menge. Er kennt das Prinzip der mechanischen Fortbewegung. Man steigt in Auto oder Wohnwagen, es brummt und schüttelt, man wird schnell transportiert. Dann befindet man sich an einem neuen Ort. Neue Gerüche, neue Geräusche, neues Licht.

Benny weiß, dass eine solche Fortbewegung nicht stattgefunden hat. Trotzdem befindet er sich nicht an demselben Ort, an dem er eingeschlafen ist. Das verunsichert ihn, und er bleibt bis auf Weiteres im Korb.

o

»Peter, kapier das doch, mit dem Scheißding stimmt etwas nicht.«

»Es hat immer funktioniert.«  
»Jaja, aber jetzt funktioniert es eben nicht. Schau dich doch um. Hast du den Eindruck, dass wir wirklich dort sind, wo das Ding sagt, dass wir sind? Na?«  
»Ich sage doch nur ...«  
»Mama, wo sind wir?«  
»Das versucht Papa gerade mit seiner kleinen Maschine herauszufinden. Aber sie funktioniert nicht.«  
»Natürlich funktioniert sie. Schau dir doch den Positionsanzeiger an ...«  
»Peter, ich scheiß auf diesen Positionsanzeiger. Er ist kaputt, kapiertst du das nicht? Na klar, ha, ha, super Idee. So klappt es bestimmt. Einfach draufklopfen. Willst du vielleicht noch einen Zauberspruch aufsagen?«  
»Okay, Isabelle. Okay. Kannst du jetzt bitte aufhören?«  
»Mama, warum ist Papa traurig?«  
»Weil sein männlicher Stolz verletzt ist und weil er nicht in den Schädel bekommt, dass wir woanders hingeschleppt worden sind. Er glaubt, dass wir immer noch am selben Ort sind wie gestern.«  
»Aber das sind wir doch gar nicht.«  
»Eben. Du verstehst das, und ich auch. Aber Papa nicht. Deswegen kommt er sich dumm vor und das macht ihn traurig.«

o

»Bom.«  
*Ein Laserstrahl trifft den einen Flügel des Raumschiffs.*  
»Bim, bim, bim.«  
*Meteore, jede Menge Meteore, knallen an die Fenster.*  
»Bam!«  
*Magnetschock! Die Meteore verwandeln sich in Schotter, aber ...*  
»Bom, bom.«

*Noch mehr Laser, Achtung, Achtung. Nichts zu machen.  
Wir sind verloren. Das Schiff fällt in die Sonne.*

»Hilfeeee!«

Es ist warm im Alkoven. Unheimlich warm. Emil ist so durstig, dass seine Zunge am Gaumen klebt. Trotzdem klettert er nicht herunter, um zu trinken. Irgendetwas stimmt nicht. Mama schnarcht leise, Papa ist nach draußen gegangen. Die Stimmen von Erwachsenen dringen leise durch die Wand. Emil kann nicht verstehen, was sie sagen, aber er hört, dass sie besorgt sind.

Er möchte nicht wissen, warum sie sich Sorgen machen, er wartet lieber, bis das Problem gelöst ist. Emil sortiert die Kuscheltiere um seinen Kopf herum, ganz oben, direkt über seinem Scheitel, sitzt Bengtson, der Bär. Schildi, Bunte, Hipphopp und Säbelzahn an den Seiten. Emil lässt seine Augen hin und her wandern, begegnet ihren Blicken.

*Wir sind hier. Wir mögen dich.*

Emil leckt sich den Schweiß von der Oberlippe und nickt.

»Ich weiß. Ich mag euch auch.«

*Wohin wollen wir fliegen?*

»Zum Merkur, kommt ihr mit?«

*Wir kommen mit.*

»Gut. Bengtson, du bist Tschubacka. Wir heben ab.«

o

Peter hat eine Auszeit genommen.

Die Autotüren sind abgeschlossen, und er lehnt sich in seinem Sitz zurück. Durch das getönte Seitenfenster starrt Isabelle ihn wütend an. Er dreht das Gesicht zur Windschutzscheibe.

Vor ihm breitet sich ein leeres Feld aus. Es erstreckt sich, so weit das Auge reicht, der Horizont ist ein gebogener Schnitt zwischen dem getönten Grün und dem getönten Blau. Gebogen, tatsächlich. Die Welt ist nicht

flach geworden. Immerhin etwas, auf das man sich verlassen kann.

Sein Blick fällt auf das Navi. Auf dem Bildschirm sieht es aus, als wäre alles ganz normal. Dort ist der Zufahrtsweg zum Campingplatz, der Positionsanzeiger sagt, dass das Auto steht, wo es stehen soll, fünfzig Meter vom See entfernt, der ebenfalls angezeigt wird. Peter schaut hoch. Es gibt keinen Weg, es gibt keinen See. Nur das Feld, das Feld, das Feld.

»Natürlich. Idiot.«

Es ist doch ganz einfach, das Navi zu testen.

Peter löst die Handbremse und tritt vorsichtig auf das Gaspedal. Das Auto rollt vorwärts. Isabelle hämmert an die Scheibe, sie läuft neben dem Auto her und brüllt: »Du verdammter Idiot! Was hast du vor?«

Peter grinst. Sie glaubt, dass er sie verlassen wird. Und wer weiß, vielleicht wird er das auch tun. Wie oft hat er sich diesen Augenblick nicht schon ausgemalt, vielleicht sollte er jetzt endlich mal ernst machen?

Er schielt zu Isabelle hinüber, die neben ihm herläuft, immer noch in Unterwäsche, und spürt, wie sein Penis steif wird. Während der ganzen Woche, die sie im Wohnwagen verbracht haben, hat sie ihn nicht an sich herangelassen, und auch davor schon zwei Wochen nicht. Sein sexueller Kummer ist so verzweifelt, dass er an Hass grenzt, und als Isabelle stürzt und aufschreit, wäre er fast gekommen.

Er blinzelt und konzentriert sich auf das Navigationsgerät.

Tatsächlich. Der Positionsanzeiger bewegt sich. Am Navi liegt es also nicht. In einer schönen, fließenden Bewegung nähert sich die Markierung dem See, und Peter bremst, bevor er das Ufer erreicht, obwohl kein Ufer zu sehen ist. Ein paar Sekunden bleibt er regungslos sitzen, betrachtet abwechselnd seinen Fuß auf der Bremse und den Bildschirm. Kann sich nicht überwinden, in den unsichtbaren See zu fahren.

Es klopft wieder an die Fensterscheibe, und er lässt sie herunter. Isabelle beugt sich hinein, fragt, was zum Teufel er hier treibe. Er erklärt es.

»Aha. Und?«

»Ich wollte es nur ausprobieren.«

Isabelle entdeckt die Erektion unter seinen Shorts, lächelt höhnisch und deutet mit einem Nicken auf die Ausbeulung. »Was hast du denn da?«

»Nichts, was dich interessieren würde.«

»Darauf kannst du einen lassen.«

Molly kommt angelaufen, und mit einer Stimme, die kleiner ist als ihre sechs Jahre, sagt sie: »Mama? Lässt Papa uns alleine?«

»Nein, Liebling, das macht er nicht«, antwortet Isabelle. »Er hatte einfach nur eine dumme Idee, die er direkt ausprobieren musste.« Sie beugt sich ins Auto hinein und holt das iPhone aus dem Handschuhfach. »Das hier hast du natürlich nicht ausprobiert, oder?«

Peter schüttelt den Kopf. Er ist sich ziemlich sicher, wie der Telefontest ausfallen wird. Es zeigt sich, dass er recht hat. Hinter sich hört er Isabelle fluchen: »So ein verdammter Mist. Nicht der geringste ... was ist das hier für ein Ort?«

Kein Netz. Kein Signal. Kein Kontakt. Peter lässt seinen Blick über den leeren Horizont schweifen, den hellblauen Sommerhimmel. Dann schlägt er die Hände vor dem Mund zusammen und flüstert: »Die Sonne. Wo ist die Sonne?«

o

### *Die Sonne.*

Stefan steht mit hängenden Armen und offenem Mund vor seinem Wohnwagen. Er sucht den Himmel noch einmal ab, als hätte er beim ersten Mal etwas falsch gemacht. Als hätte er etwas übersehen, das direkt vor seinen Augen gelegen hat. Aber es gibt tatsächlich keine Sonne, nur den

blendend blauen Himmel, der wie von innen erleuchtet scheint.

Er geht ein paar Schritte in jede Richtung, um auch die Teile des Horizonts zu kontrollieren, die von Wohnwagen oder Autos verdeckt sind. Keine Sonne. Er richtet die Augen wieder nach oben. Die ganze Himmelskuppel ist gleichmäßig hell und hat überall denselben Farbton. Sie sieht nicht einmal wie ein Himmel aus, sondern eher wie etwas, das dorthin montiert worden ist, um einen Himmel darzustellen. Das Fehlen von Wolken oder Farbübergängen macht es unmöglich einzuschätzen, ob er sich zehn oder zehntausend Meter über ihm befindet.

Er schaut zu Boden und findet eines von Emils Spielzeugautos. Er hebt es auf und wirft es so hoch, wie er kann. Es fliegt vielleicht zwanzig Meter in die Höhe, bevor es wendet und hinabfällt und auf dem Rasen landet, ohne unterwegs auf ein Hindernis gestoßen zu sein.

Solange Stefan zurückdenken kann, hat er diese Angst mit sich herumgetragen. Mal stärker, mal schwächer, aber allgegenwärtig. Wenn diese Angst eine Stimme hätte, würde sie immer denselben Satz wiederholen: *Alles wird dir genommen werden.*

Wenn die Sonne verschwinden kann, kann alles verschwinden. Stefans Brust schmerzt, als würde etwas von innen daran ziehen. Er schaut zur Tür des Wohnwagens. Solange es Carina und Emil gibt, kann er beinahe alles ertragen.

*Und wenn es sie nicht mehr gibt? Wenn auch sie verschwunden sind?*

Sein Atem wird schwer. Er macht einen Schritt auf die Tür zu, hält inne. Wird von dem wahnwitzigen Impuls ergriffen, die Hände an die Ohren zu drücken und einfach nur zu laufen.

Er zwingt sich, ein paarmal tief durchzuatmen, und die Panik lässt nach und wird von der Qual des Überbringers schlechter Nachrichten ersetzt. Er will Carina nicht in



diese Welt hineinwecken, er möchte Emil keinen Himmel ohne Sonne zeigen.

Stefan schließt die Augen. Presst die Lider so fest zusammen, wie es geht. Er setzt die Sonne zurück an den Himmel, stellt die Minigolfanlage wieder an ihren Platz, den Kiosk und das Trampolin. Er erschafft die Geräusche. Die Morgenbrise in den Laubbäumen, verschlafene Kinder, die am Ufer toben. Alles, was es geben müsste.

Als er die Augen öffnet, ist es wieder verschwunden. Er hat seiner Familie keine Welt mehr zu bieten, und er kann ihr auch keine machen. Er schaut die Tür an, und die Panik kehrt zurück. Steht er vielleicht vor einem leeren Wohnwagen?

Er hält es nicht länger aus. Mit einer schnellen Bewegung reißt er die Tür auf, steigt mit einem raumgreifenden Schritt hinein und steht mit klopfendem Herzen vor seiner schlafenden Frau, hört die Stimme seines Sohns. Solange er ganz still steht und nichts sagt, ist alles, wie es war. Ein ganz normaler Morgen auf dem Campingplatz. Bald werden sie frühstücken. Emil wird eine pfeifige Frage zur Beschaffenheit der Welt stellen ...

*Der Welt? Welcher Welt?*

Stefan reißt sich zusammen und krabbelt ins Bett, bis er Carina von Angesicht zu Angesicht gegenüberliegt. Er streichelt ihre Wange und flüstert: »Liebling?«

Carina blinzelt ein paar Mal, bevor sie die Augen ganz aufschlägt und sagt: »Oh.« So macht sie es oft, wenn sie aufwacht, als hätte sie der Schlaf überrascht. »Oh. Hallo. Wie spät ist es?«

Stefan schießt zum Wecker hinüber, der zehn vor sieben anzeigt. Hat das überhaupt noch eine Bedeutung? Er streicht Carina eine schweißnasse Haarsträhne aus dem Gesicht und sagt: »Du, es ist etwas passiert.«

Weil es kein Netz gibt, blättert Isabelle in ihrem Portfolio.

*Optikkette Synsam, 2002.* Eine Nahaufnahme, die ihre blaugrünen Augen hervorhebt, im Kontrast zu dem schwarzen Brillengestell mit Fenstergläsern. Der Mund geformt, als würde sie an einer Olive saugen.

*Guldfynd, 2002.* Eine exklusive Ganzaufnahme mit chromatischem Licht, ein rückenfreies Abendkleid. Ein Prachtkerl im Frack nähert sich vorsichtig, als zögere er, eine solche Schönheit zum Tanz aufzufordern. Kleine Spotlights auf die Uhr und den Ring. Allein für die richtige Beleuchtung haben sie damals vier Stunden gebraucht.

*Lindvalls Kaffee, 2003.* Ihre perfekt geformten Nägel schließen sich um die knochenweiße Kaffeetasche (Kunstnägel, sie hat schon immer die Neigung gehabt, an ihren Nägeln zu kauen), das Licht scheint von unterhalb der schwarzen Flüssigkeit zu kommen und wirft Schatten, die ihre Wangenknochen hervorheben.

*Gaultier, 2003.* Von den *Creds* her der Höhepunkt, aber die Kampagne war für einen Herrenduft. Isabelle steht also etwas außerhalb des Fokus hinter einem schwarzhaarigen Mann, dessen Linien so scharf gezogen sind wie bei einer Comicfigur. Ein Grieche. Der schönste Mann, mit dem sie je zusammengearbeitet hat. Schwul, leider.

*H&M, 2004.* Die professionellste Session ihrer Karriere. Hätte der große Durchbruch werden sollen, die Sommerkampagne. Im letzten Augenblick wurde jedoch entschieden, auf die Ethno-Nummer zu setzen. Afrikaner, Asiaten und eine Eskimofrau. Eine Eskimofrau. Für die Sommerkampagne. Damals hatte Isabelle angefangen, Tafel zu nehmen.

*Versandhaus Ellos, 2005.* Es gibt nur einen Grund, warum sie diese Bilder in ihrem Portfolio gelassen hat. Die Serie bringt ihren Körper am besten zur Geltung. Bademode und Unterwäsche, zum Glück. Keine Omablusen.

*PerfectPartner, 2009.* Niemand würde bezweifeln, dass sie unsterblich in den Mann verliebt ist, dessen Wange sie

streichelt, ihr Blick sagt alles. Peter war nicht glücklich, als es als Banner in seinem Mailprogramm auftauchte.

*Gudrun Sjödén, 2011.* Wenn man dreißig ist, muss man nehmen, was kommt. Aber es war eine ziemlich lustige Foto-Session in Marokko. Erdfarben und Wüstenlicht am Nachmittag. Die wogenden Stoffe. Ihre glitzernden, hungrigen Augen, als hätte sie gerade eine Oase erreicht. Als wäre sie die Oase.

Molly schmiegt sich auf dem Bett an sie, streichelt mit der Hand die Luft vor dem Bildschirm.

»Wie schön du bist, Mama.«

o

Benny hat sich bis zum Eingang des Vorzelts gewagt. Was seine Nase und seine Ohren ihm gesagt haben, bestätigen seine Augen. Ohne bewegt worden zu sein, befindet er sich an einem neuen Ort.

Er setzt sich und kratzt sich mit dem Hinterbein das Ohr, dann steckt er vorsichtig die Nase durch die Öffnung. Manche Gerüche sind noch da. Der Wohnwagen, der nach Kuh riecht und Katze enthält. Parfümduft von Sie.

Er schaut in die Leere hinaus, blinzelt gegen das Licht. Ganz anders als gestern und fast ohne Gerüche. Benny gähnt, schüttelt sich. Er dreht sich einmal um sich selbst und setzt sich wieder, steckt den Kopf durch die Öffnung und schaut in die andere Richtung.

Katze liegt im Fenster des Wohnwagens, der nach Kuh riecht. Benny streckt sich und vergisst seine Angst. Katze wird jetzt ausgeschimpft.

Er ist gerade vom Holzboden des Vorzelts heruntergestiegen und hat die Vorderpfoten auf den Rasen gesetzt, als jemand auf ihn zukommt. Ein großer Er. Benny erstarrt und bleibt einen Augenblick unentschlossen stehen. Dann zieht er sich zurück, dreht sich um und läuft zurück in den Korb.

Peter hatte den Wohnwagenurlaub als letzten Versuch betrachtet, seine Ehe mit Isabelle zu retten, ein abschließender Schock mit dem Defibrillator, bevor man den Patienten für tot erklärte.

Normalerweise hatten sie immer ein Fünf-Sterne-Hotel in irgendeinem fernen Land gebucht, mit Wellnessbehandlungen für Isabelle, während Molly im Kinderclub betreut wurde und Peter mit einem Krimi am Rand des Swimmingpools saß. Der Luxus stimmte Isabelle milder, und sie verbrachten ihre Tage in einem Schwebезustand, der sie zwar nicht aufmunterte, aber auch nicht herunterzog. Wenn sie nach Hause kamen, dauerte es immer noch ein paar Tage, bis sie wieder anfangen zu streiten.

Isabelle hatte der Idee, sich einen Wohnwagen zu leihen, natürlich sehr negativ gegenübergestanden, aber Peter hatte darauf bestanden, indem er darauf hinwies, dass er die Erinnerungen an die Kindheit mit seiner Mutter wieder aufleben lassen wollte. Das war zwar nicht gelogen, aber vor allen Dingen wollte er Isabelle eine letzte Chance geben. Sie hatte sie nicht ergriffen, und im Grunde hatte er schon vorher gewusst, dass es so kommen würde. Dass es nur ein Spiel für die Galerie war, damit man im Nachhinein auf diese Woche zeigen und sich sagen konnte: *Da habe ich genug bekommen. Da ist das Fass übergelaufen.*

Er hat genug, und das Fass ist übergelaufen. Er muss von hier weg. Lieber heute als morgen.

Peter geht auf Donalds Wohnwagen zu. Ein kleiner Beagle dreht sich um und läuft ins Vorzelt zurück, als Peter vor dem Eingang stehen bleibt und sich umschaute.

Der Wohnwagen ist ein Kabe Royal Hacienda, zehn Meter lang und an einen Cherokee SUV gekoppelt. Dazu kommt ein Vorzelt von mindestens zwanzig Quadratmetern.

Teakmöbel und ein kleiner Garten in Tontöpfen. An den Zeltstangen hängen Fotos von Elvis Presley sowie ein paar retuschierte Aufnahmen von Indianern und Wölfen. Aus der Mitte des Gartentischs ragt eine kleine Fahnenstange, an der die amerikanische Flagge gehisst ist. Versteckt hinter den blühenden Topfpflanzen hängt ein auf Goldbrokat gestickter Sinnspruch: »Ein rechtes Wort zur rechten Zeit hilft dem andern und mildert sein Leid.«

Der Korb des Beagles steht direkt neben der Tür des Wohnwagens, und der Hund winselt, als Peter näher kommt, sein ganzer Körper sagt: *Ich weiß, dass du mich schlagen wirst, aber tu es bitte, bitte nicht.*

Die Angst vor Schlägen provoziert ihn. Man wird dazu verführt, so zu werden, wie es einem unterstellt wird, und Peter spürt den Impuls, dem Hund kräftig gegen den Kopf zu treten, damit er die Schnauze hält. Stattdessen geht er in die Hocke, streckt die Hand aus und sagt: »Ich bin nicht gefährlich.«

Der Hund flackert mit den Augen und drückt sein Kinn auf den Boden des Korbs. *Wenn wir nichts mehr zu essen haben, dann können wir ja den Hund kochen.* Peter schüttelt den Kopf und steht auf. Er ist nicht ganz bei Sinnen. Er muss hier weg, und zwar schnell.

Er klopft an die Tür des luxuriösen Wohnwagens. Es dauert ein paar Sekunden, dann beginnt der Wagen zu schaukeln und er hört schwere Schritte. Peter steckt die Hände in die Hosentaschen, drückt das Bonbonpapier zusammen und räuspert sich. Die Tür wird geöffnet.

Ein etwa siebzigjähriger Mann kommt zum Vorschein. Sein Schädel ist vollkommen kahl, aber auf seiner Brust wuchern buschige, weiße Haare. Ein großer, braungebrannter Bauch hängt tief über die rot-weiß gestreiften Boxershorts. Die leicht vorstehenden Augen verleihen seinem Blick eine gehetzte Intensität, als wäre er Raubtier und Beute zugleich. Als er Peter sieht, beginnt er zu strahlen.

»Ja, da schau her! Welch hoher Besuch am frühen Morgen.«

»Äh, ja«, sagt Peter und senkt den Blick.

Am vorhergehenden Abend war Donald herübergekommen, hatte sich zu ihnen gesetzt und angefangen, über den Strafstoß gegen Bulgarien im Jahr 2005 zu diskutieren. Er meinte, dass Peters Länderspielkarriere viel zu kurz gewesen sei, und zählte anschließend mehrere Gründe dafür auf, Spielsituationen, die Peter schon längst vergessen hatte.

Peter hatte ihm immer wieder einen Drink angeboten, damit er weitererzählte, obwohl Isabelle schon demonstrativ seufzte. Er hatte Donald ein paar Anekdoten aus seinen Jahren in der italienischen Liga serviert, und dieser hatte alles mit bewundernden Ausrufen aufgesaugt. Peter hatte sich in seinem eigenen Glanz gesonnt und sich gleichzeitig zutiefst dafür geschämt, dass er es so genoss.

Nach einer Weile war Donald wieder zurück zu seinem Wohnwagen gewankt, nicht ohne noch ein »arrivederci, maestro« über die Schulter zurückzuwerfen. Isabelle hatte Peter den gefühlsduseligsten Menschen genannt, der ihr je begegnet sei, und ihn daran erinnert, dass er den Großteil seiner italienischen Millionen mit einem missglückten Restaurantprojekt verschwendet hatte. Und so weiter, und so weiter. Ein ganz normaler Abend.

»Womit kann ich dienen?«

Donald hält sich am Türrahmen fest und steigt aus dem Wagen. Peter weicht einen halben Schritt zurück, um Platz für den Bauch zu schaffen, und sagt: »Es ist etwas passiert. Es ist schwer zu erklären, am besten schaust du es dir selbst an ...« Peter folgt der amerikanischen Gewohnheit und fügt hinzu: »... Donald.«

Donald schaut sich um. »Was meinst du, Peter? Was ist passiert?«

Peter tritt rückwärts aus dem Vorzelt und lässt seinen Arm über die Umgebung schweifen. »Du musst es dir selbst